

Feuilleton : aus dem Tagebuche eines chinesisch-japanesischen Mandarins

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **8 (1882)**

Heft 44

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Einheit über Alles!

»L'état c'est moi!« — sprach vor 200 Jährchen
Frankreichs Monarch, vor dem die Welt erschraf.
„Der Staat bin Ich!“ sagt Einer aus dem Schäärchen,
Wer anders denkt, als ich, ist Lumpenpack.

Mein Land ist einig, auf mein einzig Haupt
Geführt, wer anders denkt, der ist ein Tropf.
Und Jeder, der zu wähen sich erlaubt,
Er habe auch ein Haupt, verliert den Kopf.

Von meinem Schädel aus führt jeder Draht
Des Einheitstelegraphen in das Land;
Aus andern Schädeln kommt nur Hochverrath,
Kein Anderer werd' neben mir genannt.

Nur mein Aug' sieht das Rechte, nur mein Ohr
Hört, was zu hören nöthig ist im Staat;
Und meine Nase riecht es lang zuvor,
Was auf der Welt mir zu geschehen hat.

Wesh'! jeder Nase, jedem Aug' und Ohr,
Das Konkurrenz macht meinem Hauptorgan
In Sachen, die für mich ich ausserfor,
Da Einheit nicht ein Zweites leiden kann.

Der Hand wird auf die Finger gleich geklopft,
Die staatlich anders „handelt“ und regiert;
Der Mund, der mir nicht nachspricht, wird verklopft,
Das Hirn, das anders denkt, wird trepanirt.

Wenn Christus wieder spräch': „Ich bin der Weg,
Die Wahrheit und das Leben.“ Nun,
So kam' vielleicht mit ihm ich in's Gehäg';
Denn niemals können Zwei das Gleiche thun.

Kurzum: Die Einheit, die allein ich schuf,
Will weder Zwei- noch Anderheiten seh'n.
Alleinherrschaft ist einmal mein Beruf,
So lang die Haare auf dem Haupt mir steh'n.

— Die französischen Anarchisten und die russischen Nihilistenriecher wurden durch das Entgegenkommen der Behörden in der Schweiz, die ihnen Staarenkästen bei sich bauten und Futter streuten, zu so frechem Geschnatter verlockt, daß es hohe Zeit ist, ihnen den Staar zu stechen.

— England weiß noch immer nicht, was es mit Arabi anfangen soll. Doch wird man ihn voraussichtlich als Unterhändler anstellen, um dem Bizetkönig die erbeuteten ägyptischen Kanonen — zu verkaufen.

— Gambetta sucht sich mit großer Energie wieder in die Höhe zu dynamitern. Allein neuesten Nachrichten zufolge kam ihm die väterliche Warnung zu: „Spiele nicht mit Schießgewehr, denn es könnt' geladen sein.“

Es pläzt.

Es pläzt mit Knall der Dynamit,
Es pläzt auch die Patrone,
Es pläzt auch die Granate mit
Und mit auch die Kanone.
Es pläzt vor Angst der Dickste gar,
Es pläzt der Frosch mit Krachen,
Es pläzt die ganze Menschenschaar,
Allein sie pläzt — vor La ch e n.

Feuilleton.

Aus dem Tagebuche eines chinesisch-japanesischen Mandarins.

(In's Deutsche übersezt von Kam-el Pascha,
geb. deutscher Schweizer aus der honoluluischen Republik.)

II.

In Coppet (D. Wöh) nichts gerade Auffallendes, als das alte Schloß der französischen Familie de Broglie, nicht zu verwechseln mit den gleichnamigen, welche im Frickthal wohnen. Ueber Nyon, Rolle und Morges kamen wir nach Lausanne, chef lieu der Lacotenschnäbel, wunderschön gelegen, dupleben wie die Kellenländermetropole, mit prachtvoller Kathedrale, welche aber vor dreihundert Jahren von den gnädigen Herren Bernern expropriert wurde. Dieses löbliche Laudanorum produziert bedeutend viel weißen Wein, welcher dieses Jahr dem Bändlker wenig nachstehen soll, ein Fluidum, mit welchem man wucherndes Unkraut ganz süßlich vertilgen könnte; dann gedeihen auch hier eine Unmasse von Professoren, Instituteurs, Valet de chambres, Chefs de cuisine, Bonnes et Gouvernants, welche den ganzen zivilisirten Globus überschwemmen, haben aber gegen ihre deutschredenden Mitbürgenossen eine gewisse Animosität und Antipathie, der sie gewöhnlich bei Volksversammlungen so recht freundeidgenössisch Ausdruck geben.

Nach verdufteten wir von hier per Express um 1 Uhr 17 Minuten und hatten, wie es hier Ulus, und welchen die R. D. B. auch einführen sollte, das Vergnügen, Billets zweiter Klasse nehmen zu müssen, obgleich der Zug bei jedem Guanohausen eine Trinkpause macht.

In Bevey trafen wir in den drei Kronen den Sohn der Sonne, den Perser Schah, dessen Unterthanen die gleichen konstitutionellen Rechte besitzen, wie die Unrigen und wie die Freiburger und Walliser; hier aber ist der Wein bedeutend besser und hat schon etwas Verwandtschaft mit fabrizirtem Schaffhauser.

Das Städtchen, welches zwei W in seinem Stadtwappen führt, wurde von den Mongolen gegründet, mehrere Mal verbrannt, war dann lange, wie überhaupt die ganze maadländische Galtbinel, viele hundert Jahre den Savoyarden tributpflichtig, bis die Berner Patrizier auch ihre katholischen Pflanz mit Feuer und Schwert ausmerzte. Heute sind die natifs von hier streng orthodox und die Mamesie ist daselbst im höchsten Flor.

Nach verschiedenen Ausflügen mußten auch wir wieder diesem paradisischen Lebenswohl sagen, nicht doch ohne noch einen wehmüthigen sympathischen Blick rechts nach dem langen Wallis zu lenken, allwo wir sicher mehr

japanesische und chinesische Zustände angetroffen hätten, als in dem protestantischen pays de Vaud.

Am 1. November 1881 nach unchristlicher Zeitrechnung kamen wir nach Fribourg, auch wieder ein Nest, „dupleben“, wie Gombrechtikon. Wir glaubten hier die Welt mit Brettern vernagelt; war aber dem nicht also, au contraire, weht hier ein römischer Wind, welcher dem magern Chorherrn Schorderet erlaubt, mit vollen Segeln in päplichen Gewässern zu fahren; Alles wimmelt von Pfäfflein und Nönnlein, welche letztes Jahr noch durch eine Invasion von Gleichgesinnten aus Gallien vermehrt wurden. Nichts als Schwarz sieht man hier, ausgenommen die grünen Landjäger und oberitalienische Piemonteser und Lombarden, Muratori (Maurer); auch eine liebliche Rasse, welche bei ihrem ersten Auftreten in der Schweiz den „Senf“ als Gemüse auftrafen.

Während sich unser Primus-Mandarin bei den W W Schwestern Ursulinerinnen, rue de Lausanne, beherbergen läßt, diemeil er von dem dortigen Aumonier de Wek (auch ein bekanntes Heidenbetehrungs-genie) eingeladen, muß ich mit meinem Obermüsti nach den freiburgischen Mandarinen Tuvers, Feitenried, Planfayon u., wo das schönste, lipelnde, reine Schwyzerdüsch gesprochen wird und mit welchem nur das elässische breitlächtige Oberwalliserdüsch rivalisiren kann. Mein Obermüsti behauptet nämlich, daß die dortigen Eingebornen direkte Abkömmlinge chinesischer Brut seien, will sich dort linguistischen Studien hingeben und sich so über dieses qui pro quo Gewißheit verschaffen.

Abends spät verlangte in unserm Hôtel, wo wir abgestiegen, der Gouverneur Ho-Tching vom Hôtelier noch eine Zigarre, was aber unmöglich zu erhalten war, attendu, diemeil in diesem Musterstaat, wo hinten und vornen »Liberté et Patrie« florirt, jedem Privatnen, Wirth u. strengstens verboten ist, dieses Kraut zu debilitiren, ohne das gesetzliche Patent dazu erhalten zu haben, welches auf Fr. 80 kommen soll und welches Gesetz vor einigen Jahren ganz im Stillen an einem schönen Neujahrmorgen als Geschenk dem dummen Plebs aufstrotzt wurde.

Jeder, der in hiesiger Republik nur auch einen Stengel von Stinkadores verkaufen will, muß, wie gesagt, ein Patent lösen, welches auf 2—3—400 Fr. zu stehen kommt, die Gallier, Englese, Italiener, Russen und andere Gotten-totten nennen es Monopol; die Germanen dagegen, auch eine fleischfressende unter rheinische Rasse, haben daselbe Gesetz, trotz allem „Käupfern“ ihres Obermüsti Bis Mark in letzterer Zeit glänzenden den Bach ab geschickt. — Quelle liberté, hélas!